

Lohengrin

Warum muss Elsa sterben?

Wagnis oder Wunder? Man weiß nicht, was an dieser Tat der kleinen, 85 000 Einwohner zählenden Stadt, mehr zu bestaunen ist. Das kleine Haus stemmt hier ein Werk Richard Wagners, das den Höhepunkt seines romantischen Operschaffens darstellt und das ob seiner tiefenpsychologischen Strukturen und seiner phantasmagorischen Musikalität eine Gratwanderung an den Grenzen zum Erhabenen ist.

Diese Großtat verdankt die Stadt und den Freunden des Wagnerschen Musikschaffens einer Frau, der Vorsitzenden des Richard Wagner Verbandes Minden, Frau Dr. Jutta Hering-Winckler, die mit Hilfe einer Vielzahl von Sponsoren die Mittel aufbrachte, um das Werk überhaupt auf die Bühne zu bringen, den nicht ganz unbekanntem Regisseur John Dew für die Regie, die Nordwestdeutsche Philharmonie für die musikalische Gestaltung, den Chor der Nationaloper Sofia und eine Reihe nicht nur junger, sondern stimmlich erstaunlicher Sängerinnen und Sänger für die Rollenbesetzung zu gewinnen.



Nicht nur das! Frau Dr. Hering-Winckler hat es verstanden, die Schulen der Stadt Minden insoweit in das Projekt einzubinden, als sie nicht nur junge Damen aus den Tanzgruppen der Schulen als Mitwirkende bereit stellen, sondern eine begleitende Ausstellung mit Zeugnissen der Beschäftigung der Schüler im Kunstunterricht mit dem Thema der Lohengrin-Sage bestücken sowie im Literatur- und Musikunterricht das Werk erörtern, so dass für die Schüler der Stadt Minden eigens eine Sondervorstellung des Werkes gegeben wird. Darüber hinaus führte der Musikkritiker Udo Stephan Köhne ab März 2009 in VHS-Kursen in das Werk ein.

A la bonheur! Das ist Wagnerpflege, wie sie sich der Meister nicht besser hätte wünschen können! Sie beinhaltet nicht nur die Aufführung seines Werkes, sondern die Einbindung vor allem der jungen Menschen und ihre Heranführung an sein Schaffen, etwas, was in unserer heutigen Zeit, die sich in den Schulen von der Allgemeinbildung und von dem, was Kultur thematisiert, so gut wie verabschiedet hat, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Doch nun „zur Sache“ selbst, der Realisierung des Werkes im Stadttheater Minden. Vorweg sei gesagt, dass das Haus selbst relativ klein ist, so dass die Aufführung einer Wagner-Oper und insbesondere einer Choroper wie dem Lohengrin nicht ganz unproblematisch erscheint. Das führt a priori zu Abstrichen in der Gesamtdarstellung, die sich in der Aufstellung des Chores, der Positionierung des Orchesters und der Gestaltung der Spielfläche widerspiegeln.





Man hat die Möglichkeiten des Hauses insoweit nicht ungeschickt genutzt, als man den Chor über dem Orchester und das Orchester selbst auf der eigentlichen Bühne des Hauses hinter einem sehr schönen mit Schwanenmotiven geschmückten durchsichtigen Vorhang positioniert und den überbauten Orchestergraben vor diesem Vorhang als eigentliche Spielfläche nutzt. Bis auf wenige Requisiten, vier Hockern, Reichsapfel und Schwertern, für König Heinrich, Telramund und Lohengrin, Horn und Ring für Lohengrins Abschied, bleibt die Bühne ohne Dekoration

bzw. Bühnenbild. Lediglich die Kostüme, die dem NO- oder Kabuki-Theater nachempfunden sind und den Sängern eine gewisse Wucht verleihen, setzen dekorative Akzente.

Die Reduzierung der szenischen Realisierung auf die handelnden Personen hat sowohl überraschend positive als auch nivellierende Effekte. Der erste Aufzug wirkt überzeugend und auch fesselnd im Spiel und Gegenspiel der Personen miteinander, wobei das Schwanenwunder, dessen Erscheinen hinter dem Vorhang durchaus magische Wirkung hätte zeigen können, völlig ausgeblendet wird. Dafür betritt der Schwanenritter prosaisch mit etwas wallendem Nebel und entsprechender Beleuchtung aus einer der Seitentüren der Parketteingänge die Szene.

Stringent offenbart sich in dieser abstrahierenden Gestaltung des ersten Aufzuges die Disposition des erstaunlichen psychologischen Gerüsts, das dem Werk zugrunde liegt. Man kann Wagner, der das Werk in den Jahren zwischen 1845 und 1848 schrieb, in denen er also gerade Anfang bis Mitte der 30er Jahre alt war, ob seiner psychologischen Einfühlung in die Charaktere der handelnden Personen nur bewundern, zu einer Zeit, in der Sigmund Freud, der „Erfinder“ der Psychoanalyse, noch gar nicht geboren war.

Nachteilig entlarvt sich dieses Regiekonzept vor allem im 2. Aufzug in der 3. – 5. Szene. Hier fehlt ganz einfach eine gewisse begleitende Personenstaffage, die man mit wenigen Statisten sicher geschickt hätte suggerieren können. Das „Gesegnet soll sie schreiten...“ gestaltet sich bis fast zum Ende als reine Bühnenmusik und der Auftritt Elsas zum Schluss dieser wundervollen Musik völlig wirkungslos, was auch für den Gang zum Münster gilt, bei dem sich nur noch die drei Protagonisten, König Heinrich sowie Elsa und Lohengrin auf der Bühne befinden und lediglich Ortrud – hier sehr wirkungsvoll am Ende des zweiten Aufzuges zum drohenden Fragemotiv im Orchester - erscheint und den Akt beschließt.

Brautgemachsszene des 3. Aufzuges und der Schluss des Werkes mit der Gralserzählung als Höhepunkt vertragen wiederum die Reduzierung der Szene auf die handelnden Personen, wobei das Brautgemach in seiner Gestaltung der Szene und der liebevollen Zuwendung der Personen zueinander als besonders gelungen bezeichnet werden darf. Dagegen wirkt der kleine Gottfried in seinem Hemd als künftiger Führer von Brabant ein wenig deplaziert.

Insgesamt eine erstaunliche und durchaus gelungene Inszenierung des Werkes, deren spartanische Realisierung weitere positive Aspekte implizierte. So war eine Konzentration des Zuschauers auf die wunderbare Musik des Werkes in besonderer Weise möglich, da er weder durch bühnenwirksame Überraschungen, noch durch Massenszenen, die eine Choroper a priori beinhaltet, abgelenkt wurde. Das Aufspüren der Wagnerschen Motivstrukturen, die sich

bereits hier als wesentliche Gestaltungselemente in Form der Ahnungs- und Erinnerungsmotive seiner späteren Werke ankündigen und die von ihm entwickelte Sequenztechnik vermitteln ein besonderes Vergnügen.

Es kommt des weiteren hinzu, dass die üblicherweise opulente Szenerie das Nachempfinden des Gehaltes des Werkes, das sich hinter dem vordergründigen Handlungsablauf verbirgt, bei der szenischen Reduzierung nicht behindert. Wagner selbst hat ja den Hinweis gegeben, dass es sich bei dem Lohengrin nicht allein um ein christlich-mittelalterliches Historiendrama handele, sondern dass er inhaltlich dem antiken Mythos von Zeus und Semele nahe stehe. In diesem Mythos, in dem sich der Gott Zeus der Menschenfrau Semele nähert, da er sich in sie verliebt hat, erkennt Semele, die sich seinem Werben hingibt, dass es etwas nicht Erkennbares aber Fühlbares gibt, das ihn von ihr unterscheidet. So dringt sie in ihn, ihr zu offenbaren, wer er sei und was sie an ihm nicht erkenne. Zeus warnt sie, dass sie ihr Leben lassen müsse, wenn er sich ihr in seiner eigentlichen Gestalt offenbare. Doch Semele lässt – wie Elsa – nicht nach in dem Verlangen, „zu wissen, wer er sei“. So offenbart sich ihr der Gott in seiner ganzen Größe und Schönheit, die so überwältigend sind, dass Semele in ihrem Glanz tot zu Boden sinkt.

Die Geschichte im Lohengrin ist nicht anders. Das Frageverbot kann ja nicht deshalb nicht durchgehalten werden, weil Elsa wissen will, mit wem sie das Bett und ihr Leben teilen soll, vielmehr geht es darum, dass Lohengrin aus den göttlichen Sphären des Grals entsandt, das Göttliche in der Welt symbolisiert, dass vom Menschen nicht hinterfragt werden darf, wenn er an der Lösung dieser Frage nicht den Verstand oder sein Leben verlieren soll. Ein Schlüsselwort der Brautgemachszene zeigt auch hier Wagners Genie in der geistigen Durchdringung dieses Problems. Das einzige, was der unbeschadeten Wahrung des Geheimnisses in der Beziehung zwischen Lohengrin und Elsa entspricht, das einzige, was bewirkt, das Geheimnis zu bewahren und es durch die Hingabe Lohengrins an das Menschliche zu überwinden: „---Das einz'ge was mein Opfer lohne, muß ich in deiner Lieb' erseh'n!“, ist die Liebe Elsas; oder andersherum: die Liebe zu Gott führt zum Glauben, der das Göttliche nicht zu hinterfragen braucht.

Die sängerische Besetzung bot Erstaunliches! Der König Heinrich, gesungen von Andreas Hörl, lässt aufhorchen. Hier wächst ein Bass heran, der mit Sicherheit von sich Reden machen wird, ein stimmungsgewaltiger Heldenbass, dessen weitere Entwicklung man interessiert verfolgen sollte. In gleicher Weise fiel Heiko Trinsinger als Friedrich von Telramund auf, der den negativen Helden stimmungsgewaltig in Szene setzte. Anmutig mit einem warm gestützten Sopran die Elsa, ein wenig schrill aber um so wirksamer die Ortrud, die ihre Rolle auch gestalterisch hervorragend meisterte. John Pierce gab den Lohengrin ein wenig grob und mit einem Einbruch in der Gralserzählung, wobei auffallend war, dass ihm ein Zurücknehmen des Organs zum Piano wenig liegt. Die Stimmen waren für das kleine Haus, zumal die Sänger im Zuschauerraum agierten, fast zu groß, auch für die von Wagner postulierte Forderung, dass der Lohengrin belcanto gesungen werden sollte, was auch die Musik über weite Strecken impliziert.



Ohne Fehl und Tadel der Chor der Nationaloper Sofia, hervorragend besetzt und musizierend auch die Nordwestdeutsche Philharmonie unter der Leitung von Frank Beermann.

Bleibt zum Schluss die eingangs gestellte Frage zu beantworten: muss Elsa sterben? Laut Richard Wagner und seiner Regieanweisung: ja, denn es heißt im Text: „Elsa sinkt entseelt in Gottfrieds Arme.“ Sie muss sterben, damit sich die ewige Wahrheit des Mythos erfüllt, wonach derjenige, der das Göttliche hinterfragt, sein Leben verwirkt. „Ortrud sinkt bei Gottfrieds Anblick mit einem Schrei zusammen.“, wie es im Textbuch heißt. Sie wird wieder auferstehen, da das Böse weltimmanent ist und weiterbestehen wird, wie der einzige Überlebende des Rings – Alberich. - Die Inszenierung beantwortet die Frage nicht, Elsa und Ortrud stehen sich im Schlusstableau zu den letzten Takten der Musik als Antipoden des Guten und Bösen gegenüber. Dann erlischt das Licht und lässt die Frage, obwohl sie sich aus dem Mythos eindeutig beantwortet, offen.

Ein insgesamt lohnender und begeisternder Abend, was der langandauernde Schlussapplaus bis hin zu standing ovations belegt und für den Münchener Verband den weiten Weg nach Minden leicht machte. Das Werk wird dort insgesamt 10 mal gegeben und sollte von vielen Wagner-Verbänden, für die die Arbeit Frau Dr. Hering-Wincklers vor allem bezüglich der Einbindung der Jugend Vorbild sein könnte, besucht werden.

Informationen unter www.StadttheaterMinden.de.

Ludwig Tenderich / RWV München



Fotos:

Seite 1: Dr. Jutta Hering-Winckler / Vorsitzende des RWV Minden

Andreas_Hörl als König Heinrich / Probenfoto

Seite 2: Anna Gabler als Elsa / John Pierce als Lohengrin

Seite 3: Heiko Trinsinger als Telramund / Anna Gabler / John Pierce /

Seite 4: Violeta Dimitrova-Choreinstudierung / Frank Beermann-Musikalische Leitung /

Andreas Hörl / Heiko Trinsinger / Anna Gabler / John Pierce /

Ruth-Maria Nicolay als Ortrud, Christoph Burdack als Heerrufer